

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Die Reise zu den sieben Schwestern am Rhein und an der  
Weser**

**Lampadius, Wilhelm August**

**Freyberg, 1821**

Ein und zwanzigster Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-299678](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-299678)

---

## Ein und zwanzigster Brief.

---

### Lechmarhe.

So war sie denn geendet die schöne Rheinfahrt. Ein lebhaftes Bild ließ sie in meiner Seele zurück, und oft werde ich in Gedanken diese herrliche Reise wiederholen. Vor unserer Abreise von Mühlheim gingen wir früh noch einmal an die Gestade des majestätischen Flusses, und begrüßten ihn dankbaren Herzens. Der rauhe Boreas, welcher in der vergangenen Nacht vom 5ten bis 6ten Junius durch einen unerwarteten Frost manches aufkeimende Pflänzchen zernichtet hatte, erwiederte mürrißch unsern Gruß und trieb uns bald wieder zu der unserer harrenden Postkaise. Leider war es hler mit der

bequemen Transportirung der Reisenden durch  
Lohnkutscher am Ende. Man war gendthigt,  
kurze Meilen der Post mit mehr vorgespannten  
Pferden, als nöthig waren, zu bezahlen, und  
je näher wir dem lieben Lethmathe kamen, um  
so abenteuerlicher wurde die Art unsers Fort-  
kommens. Zuerst holte uns eine Postchaise von  
Mühlheim auf die Station Langensfelde. An-  
fänglich war die Gegend eben und zum Theil  
sandig. Kein Weinstock war mehr zu erblicken.  
Nach und nach erschienen Hügel, und gegen  
Eldersfeld zu wurden endlich Berge daraus. Mit  
den Bergen und den Flüssen und Bächen der  
Thäler erreichten wir aber auch das Land der  
Fabriken und Manufakturen. In Solingen  
zeigte sich auf unserer hentigen Fahrt diese Thä-  
tigkeit zuerst in einem hohen Grade. Sie ken-  
nen den Ruf dieser gewerbreichen Stadt, in  
welcher man gegen 900 verschiedene Arten von  
Eisen- und Stahlwaaren durch Hände und Ma-  
schinen verarbeitet, unter welchen allein jährlich  
2000 Centner Degenklingen und 7 bis 8000  
Centner Messerklingen abgesetzt werden. Eine

Menge zweirädriger Karren transportiren diese Waaren zum Theil auf den abscheulichsten Wegen in alle Gegenden Europens. Hier kann man den Werth des Eisens, und seiner Nützlichkeit für das Menschenleben kennen lernen. Es giebt wohl wenige Flüsse in Deutschland, die so viele Fabriken und Manufakturen unterstützen, als die kristallhelle Wipper. Wir überfuhren sie erstlich bei Opladen, dann hinter Sossingen, und langten bald darauf auf einer waldigen Höhe an, von welcher wir das fabrikenreiche Thal von Elberfeld und Gemark, oder das Barmenthal zu unsern Füßen übersahen. In der Stadt Elberfeld übernachteten wir in dem reinlichen Hotel des Herrn Jakob, und da wir zeitig genug ankamen, so konnten wir einige Besuche bei Manufakturisten und Fabrikanten machen, und die Gegend um der Stadt in Augenschein nehmen. Hier ist jedes nur mögliche Plätzchen am Wasser entweder zu einer Bleiche, einer Färberei oder einer andern Fabrik benutzt, und obgleich man über Stockung des Handels klagte, so fanden wir doch eine unge-

meine Thätigkeit an diesem Orte. Wenn Sie bedenken, daß in dieser Gegend mehr als hundert Bleichen gegen 7000 Arbeiter beschäftigen, daß eine Menge von Band- und Schnurfabriken hier mehrere tausend Hände in Bewegung setzen; daß auf mehr als 3000 Weberstühlen gegen 2600 Ballen Baumwolle und gegen 7000 Centner leinenes Garn jährlich verwebt werden; daß gegen 300 Stühle in eben dieser Zeit gegen 40,000 Bettüberzüge liefern; daß gegen 200 Weberstühle Floret und Seide verarbeiten; daß man endlich Färbereien und Gerbereien in Menge hier antrifft: so werden Sie meiner Versicherung, daß ich nie eine größere Thätigkeit dieser Art sehe, leicht Glauben beimessen.

Ein Theil der Stadt Elberfeld besteht aus einer gedrängten Häusermasse mit engen Straßen. Von allen Seiten schließen sich aber eine Menge netter einzeln stehender Häuser an diese Gruppe an, und durch solche hängt Elberfeld mit dem eine halbe Stunde davon gelegenen Gemark zusammen. Von dem ersten Eintritt in das Thal bei Elberfeld fährt man, bis man dasselbe

nach einer Meilenlänge, auf dem Wege nach Hagen, wieder verläßt, zwischen einer ununterbrochenen Häuserreihe, zum Theil mit Gärten umgeben, dahin. Die Wiesen an der Wipper sind mit Bleichstößen wie beschneiet, und die Häuser verrathen Nettigkeit und Reinlichkeit ihrer Bewohner.

Daß ich bey dem Erwachen in Elberfeld meiner geliebten Gattin zu ihrem Geburtstage einen Kranz frischer Rosen wand, und ihr von Herzen eine fernere glückliche Reise durchs Leben wünschte; darf ich Ihnen wohl freundschaftlich erzählen. Unsere heutige Reise ging nun bis zur Poststation Hagen. Die über 17000 Einwohner haltende Stadt Elberfeld hatte nur drei bis vier Lohnkutscher aufzuweisen, und einer derselben transportirte uns für den ungeheuern Preis von 6 rthlr. bis auf das 5 Stunden entfernte Hagen. Auf dieser Station verlangte ich Pferde und eine Chaise bis zu dem noch vier Stunden entfernten, an der Poststraße nach Iserlohn gelegenen, Dorfe Lechmathe. Dieser Wunsch erregte bei dem Postillion ein lobhaftes Gelächter.

Dieser Weg, hieß es, sey bloß mit zweirädrigen Karren zu befahren. Nach langen Deliberationen erhielt ich endlich doch eine Art von Chaise mit drei Pferden bis Limburg an der Lenne. Der gute Postmeister, für unser Leben besorgt, gab uns noch einen Wagenhalter mit, und so ging denn unser Dreispann ziemlich a la Donquirote auf Limburg zu. Und wahrlich der Weg war so beschaffen, daß wir im langsamsten Schritt unsern Vicepostillion nöthig hatten. Zu Limburg war aber nun alles Nachfragen um weiteres Fortkommen vergebens. Die Extrapost bestand in einem Schiebkarren, auf welchen wir unsere Habseligkeiten packten, und zu Fuße bis auf das noch eine Stunde entfernte Lethmathe nachschlenderten. Dafür war aber auch das Postgeld dieser Station sehr billig.

Wir benutzten übrigens diese Art des Fortkommens, um die Geschwister in Lethmathe, die von unserer Ankunft nichts ahndeten, zu überraschen. Schnellen Fußes eilte ich voran, und nachdem ich unerwartet die Wohnung des

guten Schwagers L. erreicht hatte, begann folgende Scene:

Ich. Habe ich die Ehre den gastfreien Oberförster L. zu sprechen?

Er. Aufzuwarten, ich bin der Oberförster L. Wer sind Sie, mein Herr?

Ich. Ich heiße Eberhard, reise in Geschäften einer Schweizer Kattunfabrik, und wünsche bei einem gastfreien und guten Maurer einige Tage zuzubringen.

Er. Seyn Sie mir willkommen. Womit ich Ihnen dienen kann, soll gern geschehen. Wo kommen Sie zuletzt her?

Ich. Von Karlsruhe, den Rhein herunter. Ihre Geschwister daselbst lassen Sie herzlich grüßen. Die Frau Schwägerin hat ein allerliebstes Zwillingepaar.

Er (nach außen rufend). Ernestine! geschwind komm herein! Hier bringt Dir jemand von den Karlsruher Geschwistern Nachricht! (zu mir) Wollen Sie etwas genießen?



Ich. Ich bitte jetzt um eine Tasse Kaffee und Abends um ein eben nicht luxuriöses, aber doch gutes Nachtessen.

Er. Recht gern! Aber um Verzeihung, was sind Sie für ein Landsmann? Sie haben nicht den Dialekt der Schweizer!

Ich. Ich bin ein Weserkind, ein ehemaliger Unterthan der edlen Familie der Guelfen.

Er. Bravo, also Landsleute! Nun setzen Sie sich.

So weit waren wir in unserer Unterhaltung gekommen, als die stattliche Frau Oberförsterin freundlich und wissbegierig, mit geordnetem Anzuge, eintrat. „Also wirklich ein Paar Zwillinge hat meine liebe Schwester?“ „Nur ein Zwillingepaar,“ erwiderte ich, „vier Kinderchen dürften doch zu viel seyn.“ Ihre Augen wichen von nun an nicht aus den meinigen, und indem sie äußerte: Sie solle mich kennen, hatte meine Rolle ein Ende. Der Naturmensch war da, und ich rief aus: „Der Bruder Lampadius liegt in Euren Armen!“

Vor Uebermaaß der Freude entströmten Thränen den Wangen; die sechs lieben Kinder der ehelichen Liebe stürzten herbei, und auch der nachbarliche zweite Bruder mit seinem guten Weibe fand sich ein. Endlich vollendete meine mit unserer Tochter eintretende Gattin die Ueberraschungsscene, welche allmählich in gegenseitige Herzensergießungen überging.

Seit ich meine gute Mutter in ihrem Garten überraschte, als ich die Stadtmauern der alten Stadt Einbeck überstieg, und seit ich mein jetziges Weibchen als Braut durch den ländlichen Garten beschlich und sie durch mein Flötenspiel aus dem ersten Schlummer weckte, war mir keine angenehmere Ueberraschung vorgekommen. Wir Schwäger kannten uns gar noch nicht, und die Schwestern hatten mich seit 20 Jahren nicht gesehen. Alle hatten mich — da ich etwas selten an Verwandte zu schreiben pflege — im Verdacht des erloschenen oder verminderten Andenkens, um so größer war ihr Erstaunen uns so plötzlich als Fußgänger hier zu sehen.

Schwester Ernestine war das kräftigste und munterste Kind, welches je die fruchtbaren Ufer der Weser erzeugten. Lebhaftige Rosen blühten auf ihren Wangen, und ein rasches Jugendfeuer verkündeten ihre lebhaften Augen. Sie hatte zwar einen gewissen Abscheu für das Volk der Jäger und wich ihm aus, wo sie nur konnte. Endlich fiel aber ein Schuß, und das war der rechte. Das arme Mädchen sank verwundet ihrem jetzigen Manne in die Arme. Es war ein Glück, daß die gute Ernestine gerade diesem Jäger in die Arme fiel. Die Wunde wurde untersucht und zwar nicht tödtlich gefunden, hinterließ aber ein geheimes Sehnen im Herzen, dem bösen Jäger öfter in den Armen zu liegen. Und so hat dieser Unfall, gottlob! keine weitere Folgen gehabt, als daß die zwei Leute mit einander recht glücklich leben, und eine Zahl lieber Kinder erziehen. Dabei sollten Sie, lieber Freund! sehen, daß weder die Rosen noch das Feuer zu Grunde gegangen sind. Sie müssen beide von einer dauerhaften Gattung gewesen seyn.

Die vierte Schwester, die älteste, die gute Karoline, hatte die Natur zwar nicht mit dem Feuer und den Rosen Ernestinens, aber mit dem edelsten und trefflichsten Herzen begabt. Ihr Gatte war ein treuer Diener des österreichischen Hauses, und rettete zur Revolutionszeit dem Kaiser Franz beträchtliche Summen aus den Niederlanden. Dafür lohnt ihn jährlich eine ehrenvolle Pension. Daneben ernährt er sich und sein Weibchen durch redlichen Handel.

Daß es während unsers hiesigen Aufenthalts manche angenehme Familienscenen gab, können Sie sich vorstellen. Das meiste davon würde aber Ihrer Aufmerksamkeit nicht werth seyn. Daher will ich Ihnen lieber dies und jenes über die Lage von Lehmthe mittheilen, und von einigen Besuchen in der Nachbarschaft Nachricht geben.

Der Ort liegt in einem mit nicht zu hohen Bergen begränzten Thal an der Lenne. Eine daselbst neu etablirte Rattunmanufaktur, so wie einige Metallfabriken geben dem Dorfe Lebhaftigkeit, und könnten wohl nach und nach es in einen

einem Marktflecken verwandeln. Die Lenne ist ein schnellfließender, klarer, fischreicher Gebirgsstrom aus den Gebirgen des Sauerlandes herab kommend. Eine bei Lethmathe liegende, mit schönen Rasen bewachsene Insel dient der Katunfabrik zur Bleiche. Hier und da hat das Thal einige recht romantische Felsenparthien. In einer derselben ließ der Bruder ein Gartenhaus anlegen, welches man in der Gegend mit dem sehr bezeichnenden Namen: Freudenhaus, belegte. Die Aussicht von hier ist wirklich schön, und ein Holländer rief aus: „Mien Her! de Utsicht het mi ganz kapot maact.“ Sehr angenehm ist der Spaziergang von Lethmathe an der Lenne fort bis zu dem links in einer Schlucht liegenden Messingwerke, die Grüne. Auch dieser Name paßt zu der schönen Lage des Werkes. Der gastfreie Vorsteher desselben gab uns daselbst einen äußerst angenehmen Tag. Eine zweite Tour machte ich auf das nahe gelegene Gut Heerbeck, dessen humanem Besitzer ich die Ehre hatte bekannt zu seyn. Der erste Anblick am jenseitigen Ufer

Kampadius Reisen. R

der Tenne gab mir ein schönes Familienbild. Fünf bis sechs allerliebste goldgelockte Kinder des Herrn von Hbvel ließen sich unter Aufsicht des ältern Bruders durch ein gutmüthiges Thier auf weichen Rasen spazieren führen. Selten habe ich so viele sich ähnelnde niedliche Köpfe in einer Gruppe, des Mahlens werth, gesehen.

Der geistvolle und lebhafteste Besitzer von Heerbeck lebt hier jetzt ganz der Oekonomie und der Wissenschaft. Ich sah seine schönen Gartenanlagen und in diesen unter andern neuseeländischen Flachs im Freien, so wie eine Pflanzschule für nordamerikanische Bäume, vorzüglich für die Quercitronen- und den Zuckerahorn.

Bei dem heutigen Spaziergange nach Heerbeck begegneten uns mehrere Damen zu Pferde. In dieser Gegend würde es überhaupt nicht schwer werden, ein Regiment berittener Amazonen zu errichten. Die schlechten Wege müßten hierzu Veranlassung gegeben haben, und ehe man sich den rumpelnden zweirädrigen Karren

oder Chaisen übergiebt, setzt man sich lieber auf den Rücken des edlen Rosses. Die kleinern Kinder beiderlei Geschlechts wagen sich auf die Pferde, und es kann hier nicht ungewöhnlich seyn, die erste Bekanntschaft einer Dame zu Pferde zu machen. Daß die hiesigen jungen Herren gewiß lieber den Damen die Steigbügel halten, als einstens die Kaiser den Päpsten, versteht sich von selbst.

Nach einigen Aufenthalte am hiesigen Orte bemerkten wir bald manche Eigenthümlichkeiten in Sprache, Lebensart und Sitten in Vergleichung mit Süddeutschland. Die Sprache ist hier ganz platt, und zwar fällt das getrennte *s—ch* unangenehm auf. Man hat Mühe, gewisse Sätze, in denen das *s—ch* häufig vorkommt, nachzusprechen; als z. B. *s—chon*, *s—cheeren* wir *S—chaafe*, welches alles noch auf eine eigene Art gesungen wird.

Ueberhaupt weichen doch die deutschen Provinzialdialekte ungemein von einander ab. Da wir einmal uns über diesen Gegenstand unter-

halten, so setze ich Ihnen aus meiner Erfahrung einige charakterisirende her:

Wenn der Deutschbbdme sich geärgert hat, so sagt er: I ho Koll g'hobt, d. h. Ich habe Galle gehabt. Wandert sich der Schwabe über etwas, so ruft er aus: Tasch tich tasch Münschle peiß! und der Niedersachse: dad deck dei Düwel haale! also ersterer durchgehends hart und höflich, letzterer weich und grob. In Göttingen: cheit use Chul ne chauen Chank, und in Freyberg sehen tie Schiller (Schüler) uf der Kaffe unt tie Kechemn krießt kar schöne. Es ist nicht zu läugnen, daß auch in der Art der Provinzialsprache sich der Charakter des gemeinen Volkes abbildet. Hier ist derselbe allerdings treuherzig, wie in Westphalen und in ganz Niedersachsen, aber freilich vermisst man auch die Gewandheit und Höflichkeit des Oberdeutschen.

Unter den Speisen nimmt hier ein westphälischer Schinken auf der Tafel, bestens mit



Blumen und Bändern herausgeputzt, den ersten Platz ein. Pumpernickel, holländischer Käse, warmer Bischof und Maitrank, oder Kräutwein, aus Wein und jungen Frühlingskräutern erzeugt, fehlen auch selten bei einem festlichen Male.

Nachdem wir hier vier bis fünf der angenehmsten Tage in ländlichen Genüssen verlebt hatten, trübte sich der Himmel unserer Reise ein wenig. Der kalte Nordwind wehte mehrere Tage lang, und bließ so manchem ein Katharralfieber an. Dieses traf auch meine Gattin. Hier hätte ich nun gern den jungen Arzt aus Würzburg, dessen Sie sich noch aus einem der frühern Briefe erinnern werden, zur Hilfe gehabt. Das war aber ohnumöglich. Statt seiner trat auf unsern Wunsch ein nicht allein sehr geschickter, sondern auch angenehmer ärztlicher Freund des brüderlichen Hauses, aus Tferlohn, an das Krankenbette, und siehe da — heute als den zweiten Tag schon ist das Fieber gehoben, und den dritten, oder morgen, müssen

wir weiter auf die Fortsetzung unserer Reise  
gegen die Weser zu denken. Leben Sie wohl  
bis zum nächsten Briefe, den ich Ihnen wahr-  
scheinlich aus der Wesergegend schreiben werde.

